Der höchste deutsche Berg liegt nicht in Deutschland

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lag der Riese Afrikas für die europäische Kulturwelt in dunkler Nacht. Völkerstürme brausten an ihm vorüber. Der schöngegliederte Bantu mit dem unfertigen Kopfe kam aus dem Norden; in drei Wanderungen folgten ihm arabische Stämme, das Volk der Massai. Sie sahen den Riesen sein eisbedecktes Haupt in den afrikanischen Glutenhimmel strecken; in Europas Denken existierte er nicht. Im Altertum war die Sage gegangen, daß im Innern Afrikas, unter der Mittagssonne, schneebedeckte Berge lägen; Herodot hatte sie als törichte Fabel bezeichnet. Es war vor mehr als 60 Jahren, im Sturmjahre 1848, daß der Kilimandscharo zum ersten Male weiße Männer in seinem Schatten sah. Es waren Boten des Friedens, die beiden aus Württemberg stammenden Missionare J. Rebmann und L. Krapf, und Friede war dem Kilimandscharo nötig, denn an seinen Hängen herrschte grimmer Kampf. Noch heute hat dieses Berggebiet auf einer Fläche von 8000 Quadratkilometer, die so groß ist wie der Harz und nur 80,000 Bewohner trägt, nicht weniger als 38 Staatengebilde; früher bildete fast jedes der zahlreichen Gebirgstäler eine politische Gemeinschaft. Und grimme Fehden wurden zwischen ihren Bewohnern ausgefochten, während aus der Ebene wieder und wieder die Massai in die Gebirgstäler einbrachen und sie mit wildem Kriegsgeschrei erfüllten. Von den Jahrhundertelangen Kämpfen berichtet kein Lied, kein Heldenbuch; die vielen Völkerschaften am Kilimandscharo haben eben leider keine Tradition zu entwickeln gewußt.

Der Bericht der Missionare wurde in Europa mit Zweifel aufgenommen; in der Londoner Geographischen Gesellschaft wurde er mit Hohn überschüttet; aber diese selbe Gesellschaft sah sich schließlich doch veranlaßt, 1861 den Geologen Thornton zur Untersuchung des Rätsels nach Afrika zu schicken. Er ging mit C. v. d. Decken, der wiederholte Reisen in's Kilimandscharogebiet machte, zum Kilimandscharo; Thornton erforschte seine Südhälfte bis zur Urwaldgrenze. Schon 1862 erfolgte die zweite Kilimandscharo - Expedition von Baron Claus v. d. Decken und O. Kersten; es wurde der Kilimandscharo auf der Westseite bereist und oberhalb Maschi die alpine Region bis 4000 Meter Höhe bestiegen. Ein mächtiger Schneesturm zwang jedoch zur Umkehr. Im Jahre 1883 war Thornton wieder am Kilimandscharo, den er ganz umkreiste. 1884 erstieg der Engländer H. H. Johnston den Berg bis zu 4000 Meter Höhe. Im Großen und Ganzen war das Berggebiet nun auch in Europa bekannt geworden. Man hatte festgestellt, daß der Berg zwei Gipfel habe, den Ostgipfel Mawaensi mit 5355 Meter Höhe und den Westgipfel Kibo, dessen Höhe auf 5888 bis 6010 Meter angegeben wird. Beide Gipfel sind durch eine tiefe Einfaltung getrennt. Ihre Besteigung war noch nicht versucht worden; an die Bewältigung dieser Aufgabe machten sich die nächsten Forscher. Vor allem war es auf den Kibo abgesehen, dessen Besteigung Graf Teleki und von Höhnel versuchten; sie kamen immerhin bis zu 5000 Meter Höhe. Auch Hans Meyer-Leipzig, der den Kilimandscharo zu seinem speziellen Forschungsgebiet machte, kam 1887 nicht viel weiter. Dafür winkte ihm 1889 das Glück; er bezwang am 6. Oktober dieses Jahres gemeinsam mit dem österreichischen Hochtouristen L. Purtscheller den jungfräulichen Berg. Seitdem aber hat der Riese keine Menschen wieder auf seinem Gipfel gesehen. Im Jahre 1898 führte Meyer eine nochmalige Besteigung des Berges, aber nur bis zum Gipfelkrater durch.

Am Kilimandscharo wohnen, wie schon erwähnt, die Wadschagagastämme, die in den Jahren 1891—93 durch Unbotmäßigkeit der deutschen Verwaltung viel zu schaffen machten. Sie sind sehr geschickte Ackerbauer und wissen auf kleinem Raume viel zu erreichen. Sie haben das System der künstlichen Bewässerung zu einer erstaunlichen Vollendung gebracht. Nach Professor Meyer wird das Wasser meilenweit in einem großen System von Kanälen und davon abgezweigten Gräben aus den Quellen des Gürtelwaldes und denOberläufen der Bäche an den Talhängen entlang nach der Ackerbauzone des Dschaggalandes herabgeführt.

Auf der Südseite des Gebirges liegt Moschi, jetzt Sitz des Bezirksamts gleichen Namens, das den Kilimandscharo, Meru, Iraku und Nordpare umfaßt. Es ist in sehr schneller Entwicklung. Mitte 1909 hatte der Bezirk 800 weiße Bewohner, darunter rund 200 männliche Farmer und Kleinsiedler. Anfang 1909 waren etwa 60 europäische Niederlassungen am Kilimandscharo mit etwa 16,000 Hektar Gesamtfläche. Da die Volksdichtigkeit der Kulturzone mindestens 40 beträgt, gibt das Gouvernement Land nur noch sehr widerstrebend ab. Es wird Kaffee gepflanzt, Kautschuk, Mais, Getreide, Gemüse und Vieh produziert. Wenn die Usambarabahn, die jetzt von Tanga über Korogwe, Mombo und Same geht, den Kilimandscharo erreicht hat, wird alles verfügbare Land sehr schnell besetzt sein. Möglichenfalls beginnt dann im Steppengebiet der Baumwollbau.

In einer Entfernung von 70 Kilometer vom Kibogipfel liegt der Hauptgipfel des Meruberges mit 4630 Meter Höhe, an dessen Hang Aruscha und die vielgenannten Ansiedlungen der Deutsch-Russen liegen. Der Berg ist noch verhältnismäßig wenig von wissenschaftlichen Reisenden erforscht. Am Ostfuß des Berges liegen 15 Seen, deren größter 4 Quadratkilometer Oberfläche hat. Wie der Kilimandscharo hat auch der Meruberg Vulkancharakter. Die Zahl der Eingeborenen im Bergbezirk wird auf 10,000 geschätzt. Am Meru sind zahlreiche Ansiedler zugezogen, darunter 45 Burenfamilien, von denen nur wenige durch Fleiß vorwärts gekommen sind. Die meisten Buren sind wenige durch Fleiß vorwärts gekommen sind. Die meisten Buren sind wenig erwünschte Elemente. Noch weniger als die Buren haben sich die herangezogenen Deutsch-Russen bewährt, die für die Ackerwirtschaft unter fremden Himmel ganz unbrauchbar sind. Dagegen machen die deutschen Ansiedler gute Fortschritte.

Die Kilimandscharobahn soll bis Aruscha fortgeführt werden. Ist das erreicht, dann wird bald Iraku besiedelt werden und das prächtige Bergland im Ostafrikanischen Graben. Alle diese Gebiete eröffnen dem strebsamen Ansiedler gute Aussichten und dürften bedeutende Zukunft haben.

Eine amtliche Denkschrift, die Ende 1909 erschien, stellte fest, das im Kilimandscharogebiet rund 1 Million Kaffeebäume gepflanzt, und mindestens noch 10,000 Hektar besten Kaffeebodens verfügbar waren, die 10 Millionen Bäume zu tragen vermögen. Ferner haben Sachverständige etwa 40,000 Hektar besten Baumwollandes festgestellt, wovon die Hälfte leicht zu bewässern ist, und 40,000 Hektar für Anbau von Kautschukbäumen und Sisalagaven. Dazu liegen 60,000 bis 80,000 Hektar besten Weideland des um die beiden Gebirgsstöcke herum.

Der deutsche Regierungs-Viehposten im Kameruner Hochland.

Die Deutsche Regierung gibt sich eine besondere Mühe, in ihren Kolonien geeignete Viehrassen zu züchten, die für die Kultur und Ernährung von größter Bedeutung werden können. Dabei hat sich herausgestellt, daß Kreuzungen von einheimischem Vieh mit europäischen Rassen die besten Resultate geben. Seit Kurzem besteht in Kamerun ein Regierungsviehposten, in dem Allgäuer mit Haussavieh gekreuzt wurde; es resultieren daraus Tiere, die kaum mehr Andeutungen des Buckels aufweisen, in der Milchproduktion sich bereits dem europäischen Vieh nähern, jedoch weit größere Widerstandsfähigkeit gegen die Tropeneinflüsse besitzen, als die europäischen Rassen. Im Süden der Kameruner Bambutoberge befinden sich die Regierungsviehweiden von Djuttitsa. Ganz allmählich fällt dort das Bambutogebirge ab, jedoch finden sich in diesen sanft abfallenden Hochweiden einzelne, ganz schroff abgesetzte Felsabstürze. Man kann aber zwischen diesen bis auf den Kamm des 2700 Meter hohen Gebirges reiten. — Die Viehvorwerke sind stets in der Nähe von Bachläufen angelegt, damit das Vieh leicht getränkt werden kann. In den Vorwerken werden gewöhnlich 120—150 Stück Rindvieh, einschließlich Jungvieh, zusammengehalten. Die Zahl ist von den farbigen Aufsehern leicht zu übersehen, und die Trennung der Herden, die auch beim Weidegang durchgeführt wird, vermindert die Gefahr von Tierkrankheiten. Zur Trockenzeit werden Nachts zum Stall nur die Allgäuer Zuchtbullen, ein Teil des Milchviehes, kranke, und Tiere, die kürzlich geboren haben, getrieben. Man darf mit Stallhaltung des Viehes nicht zu weit gehen, da es sonst seine Widerstandsfähigkeit gegen das rauhe Klima verliert. Damit aber würde man von dem Zuchtziel, welches sich die Regierung gesteckt hat, Vieh für Eingeborene in erster Linie zu züchten, abkommen, denn vollständige Stallfütterung durch Eingeborene wird sich auf lange Zeit hinaus nicht durchführen lassen, weil die Leute in der ganzen Viehhaltung noch Anfänger sind. Nur während der kalten Regenzeit wird alles Vieh in ihre gemeinsamen Ställe geführt. Außerdem ist es nur dann möglich, Stalldünger zu sammeln und die Eingeborenen an seine Verwendung zur Auffrischung des Bodens zu gewöhnen. Bei jedem Viehvorwerk werden mit Hilfe des aus dem Stall gewonnenen Düngers Farmen zur Erzeugung von Viehkraftfutter angelegt.

Auf den hohen Lagen der Bambutoberge, etwa von 2400 Meter ab, wehen während der Regen- und Uebergangszeiten bisweilen so starke Stürme, daß der unbekleidete Eingeborene dem Klima erliegt. Diese Weiden über 2100 Meter kommen daher für jene Jahreszeit kaum in Betracht und werden lediglich nur in der Trockenzeit benutzt, wo jene Stürme fehlen. Ein Mittel, um diese Weiden auch während der Trockenzeit grün zu halten, ist das Kurzschlagen der Weiden am Ende der Regenzeit. Es entwickelt sich dann mit dem letzten Regen ein kurzes, saftiges Futtergras, was sich lediglich durch die Nachtfeuchtigkeit grün erhält. Es ist außerdem auch mit Erfolg unternommen worden, die Weiden durch Düngung noch weiter zu verbessern.

In Djuttitsa und in seinen Vorwerken sind 380 Stück Vieh untergebracht; ein Allgäuer Senne, von dem auch die beigegebenen Abbildungen stammen, leitet den Betrieb.

Ernst Vollbehr.

Das neue London des zwanzigsten Jahrhunderts.

Gerade in den letzten Jahren hat man sich viel mit den Mitteln und Wegen beschäftigt, wie das Stadtbild von London künstlerisch zu verbessern sei. Dem Ausbau der Mall und deren Abschluß durch einen Triumphbogen folgten die Verbesserungen des Flußufers; jetzt ist man daran, dem bekannten Platz von Piccadilly Circus eine harmonische Gestaltung zu geben, ohne daß man bisher darüber zu einem Ergebnis gelangt ist. An Künstlern mangelt es nicht, Geld ist auch da; was aber fehlt, ist die Möglichkeit, umfassende Veränderungen planmäßig durchzuführen. Das Londoner Stadtbild deswegen, weil es sich in ein festländisches Schema nicht einfügen läßt, schlankweg als häßlich zu bezeichnen, wie das viele tun, wäre nun durchaus falsch. Die Architektur dieser Stadt baut sich letzten Endes auf denselben Gesetzen auf wie ihr Leben, auf einem großartigen, aber ordnungslosen Realismus; es besteht nicht nur keine Absicht auf harmonische Schönheit, sondern meist nicht einmal das Verständnis dafür. Das hindert nicht, daß das Londoner Stadtbild als Ausdruck des Londoner Lebens stets großzügig wirken wird, und es dem Zusammenströmen aller Rassen, aller Völkerschaften und Religionen, wie es diese Stadt bietet, ganz angepaßt erscheint. In einem gewissen Sinne kann man sagen: London ist nicht gebaut, es ist entstanden. In der vornehmsten Straße stehen die ungleichartigsten Häuser nebeneinander, kein einheitliches Schema ist vorgeschrieben, ein Gewirr kleiner und dunkler Gänge umgibt jede große Verkehrsarterie, dicht neben dem Strand, der geräuschvollen Verkehrs-Straße, dehnt sich ein Labyrinth von unentwirrbaren Gäßchen und Höfen zum Fluße herab, neben dem prachtvollen Parlamentshaus von Westminster standen noch vor Kurzem am Themseufer schäbige Werften und halbverfallene Fabriken, mit denen sich jede Provinzialstadt blamiert hätte. So ist ganz London, die völlige Regellosigkeit, aber auch die üppigste Triebkraft, eine Stadt, die wie ein organisches Geschöpf nur den Wunsch hat, zu wachsen, immerfort zu wachsen, mit allen wilden Schößlingen und Ablegern, die dabei unterlaufen. So ist es denn auch bezeichnend, daß die Stadt mit Ausnahme des einzigen Wren im 17. Jahrhundert keinen großen Baumeister aufweist, der jemals umfassende Neugestaltungen vorgenommen hätte; alle verzweifelten an dieser Aufgabe. Wren hatte sich einen Plan ausgedacht, wie er die City nach den antikisierenden Ideen seiner Zeit neu bauen wollte; er drang nicht durch damit, und es war am Ende ganz gut so. Indes vermißt jetzt der moderne Verkehr doch ein bißchen die Anlage großer regelmäßiger Durchgangsstraßen in London, und alle Bemühungen der schöpferischen Architekten gehen nach dieser Richtung. Das ist jetzt freilich mit riesigen Kosten verknüpft. Der zweite Punkt ist die Neugestaltung der Plätze in ein regelmäßiges Schema. Fast alle großen Londoner Plätze haben eine eigentümliche unregelmäßige Gestaltung, der berühmte Trafalgar Square nicht ausgenommen, Piccadilly Circus, Oxford Circus sind bekannte Typen dieser Plätze, teils in Form eines Eies, teils in der eines unregelmäßigen Vierecks, auf denen sich der moderne Verkehr recht schlecht entwickeln kann. Eine große Durchfahrtsstraße zwischen dem Flußufer und Holborn plant man dann ferner als Verlängerung der neu zu bauenden St. Pauls-Brücke, die den Verkehr von London Bridge entlasten soll. Man kann im allgemeinen behaupten, daß die einzigen wirklichen Verbesserungen des Londoner Stadtbildes vom ästhetischen Standpunkte aus immer nur am Themseufer geschehen können. Denn hier, sowohl auf dem nördlichen Middlesex- wie auf dem südlichen Surrey-Ufer liegt die wirkliche Schönheit der Stadt. Man hat dies wohl in den leitenden Kreisen auch empfunden, denn gerade hier sind die Verbesserungen in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren sehr zahlreich. Zunächst entstanden große Hotelpaläste, die dem Ufer ein festliches Aussehen gaben. Die Anlage öffentlicher Gärten am sogenannten Embankment, der Neubau des Polizeigebäudes von Scotland Yard, jetzt die neue Anlage eines großen Regierungspalastes bei der Westminsterbridge auf der Surreyseite haben den Eindruck, den der Fremde von der Londoner Flußseite empfängt, mächtig verbessert. In diesem Augenblick ist man damit beschäftigt, dicht beim Parlamentshaus, wo sonst eine alte Werft lag, einen neuen kleinen Park zu errichten, der eine angenehme Promenade am Flußufer bietet. Nimmt man noch die starke Wirkung hinzu, die der über dem Häusermeer der City hängenden St. Pauls-Kuppel innewohnt, so wird man zu dem Schlusse kommen, daß die Londoner Flußseite auf einer Wanderung von Westminster bis zum Tower architektonische Bilder bietet, die einzig sind in Europa. Auf der Surreyseite ist allerdings viel zu verbessern, aber diese südlichen Stadtteile von London sind ja von jeher vernachlässigt worden. Ein Gemenge von alten, rauchgeschwärzten Fabriken, Packhäusern und Werften erfreut das Auge des am andern Ufer Wandernden, und es kann seine Schönheitssehnsucht auch nicht befriedigen, wenn plötzlich eine in der Dunkelheit an einem dreißig Meter hohen Schornstein aufflammende Reklame ihn belehrt, daß der und der Tee oder die und die Seife die besten seien. Die Reklame an Schornsteinen mag nützlich für die Fabrikanten sein, sie ist aber eine entschiedene Verunzierung eines Stadtbildes und sollte von keiner Stadtverwaltung geduldet werden. Doch das sind freilich keine Gesichtspunkte für eine Nation von Geschäftsleuten. London sollte sich aber die Schönheit seines Uferbildes mit aller Strenge erhalten, weil hier seine ästhetische Stärke liegt.

Die Eisberge und deren Gefahren.

Die erschütternde „Titanic"-Katastrophe, der so viele Menschenleben zum Opfer gefallen sind, hat wieder einmal mit erschreckender Deutlichkeit die Gefahren gezeigt, die den Ozeandampfern durch Eisberge drohen. Interessante Ausführungen über das Entstehen dieser schwimmenden Eismassen, ihre Größe, ihre Formen u. s. w. entnehmen wir mit Zustimmung des Bibliographischen Instituts in Leipzig dem Werke „Die Erde und das Leben", eine vergleichende Erdkunde von Professor Dr. Friedrich Ratzel, der den Eisbergen folgenden Abschnitt gewidmet hat: Indem die polaren Gletscher und Inlandeismassen in das Meer hineinwachsen, brechen ihre Enden ab und schwimmen als Eisberge fort. Da diese Gletschereiswürfel und -brocken durch ihre Massenhaftigkeit besonders geeignet sind, der Wärme und dem Wellenschlag des Meeres zu widerstehen, begegnen wir ihnen noch weit jenseits der Treibeisgrenzen. Die Größe der Eisberge ist im einzelnen Falle zu bestimmen. Im allgemeinen darf man annehmen, daß sie zu sieben Achtel bis acht Neuntel untergetaucht sind. Es kann also bei 100 Meter Eisberghöhe über dem Meere nicht erstaunen, wenn eine Gesamtmächtigkeit von 1000 Meter für möglich erachtet wird. Mächtigkeiten von 1500 bis 1800 Meter, wie z. B. Croll sie voraussetzte, gehen allerdings über die beobachteten Maße hinaus. Die eisreichsten Polarländer liefern natürlich die größten und zahlreichsten Eisberge, weshalb die der Antarktis die arktischen an Menge und Größe übertreffen. Genaueren Messungen, als bis heute vorliegen, wird die Bestimmung vorbehalten bleiben, ob der Unterschied der antarktischen Eisberge von den arktischen in der Größe wirklich so bedeutend ist, wie er angegeben wird. Die Nares'sche Angabe, es sei die durchschnittliche Höhe der Eisberge, die er auf seiner Fahrt bis zum Polarkreis getroffen, 70 Meter mit ¼—½ Seemeile Durchmesser, ist nicht ausschlaggebend, weil seine Fahrt von der Kergueleninsel südwärts und zurück nach Adelaide ihn mit nicht sehr zahlreichen Eisbergen in Berührung gebracht hat. Außerdem sind die Unterschiede der geographischen Breite zu groß, um eine mittlere Größe herauszurechnen. Müssen doch die Maße äquatorwärts rasch durch Abschmelzung abnehmen. Die „Valdivia" maß bei der Mehrzahl der von ihr zwischen 50 und 64 Grad südlicher Breite zwischen Bouvetinsel und Enderbyland beobachteten Eisberge nur 30 Meter Höhe; den höchsten sah sie in 60 Grad südlicher Breite, er war 54 Meter hoch und 575 Meter breit. Niedriger waren die Eisberge, die die „Belgica" bei Grahamsland und von da bis zum Polarkreis maß. Arktowski gibt nur 30 Meter Höhe und über 200 Meter Breite an. A. von Becker hat eine Höhe von 63—70 Meter über dem Meeresspiegel im arktischen Meere bestimmt, und Weyprecht spricht von Eisbergen, die über 60 Meter aus dem Meere hervorragen und vielleicht andere 300 Meter tief in dasselbe eingetaucht sind, und deren Ursprung in den von tiefen Meeren bespülten polaren Gebirgsländern zu suchen sei. Dengalski gibt von Grönland als größte Eisberghöhen über dem Wasserspiegel ausnahmsweise im Jakobshavngebiet 100 Meter, im Karajikgebiet 70—80 Meter an. Den Breitenmaßen nach sind die Eisberge oft große Inseln. Im südlichen Eismeer sind einzelne von 5 Seemeilen Durchmesser keine Seltenheit.

Die Form der Eisberge ist je nach ihrem Ursprung und ihrer Geschichte verschieden. Zunächst besteht ein Unterschied zwischen den aus Inlandeis und den Gletschern geborenen: jene sind breite Tafelberge, die erst durch Wind und Wetter sich umgestalten, diese sind oft von Anfang an ganz regellos geformte Bruchstücke. Darin liegt auch zum Teil der oft übertriebene Gegensatz zwischen arktischen und antarktischen Eisbergen. In der Antarktis herrscht das Inlandeis vor, und außerdem ist ein arktischer Sommer mit seiner Luftwärme und Sonnenstrahlung unter allen Umständen mehr geeignet, Eisberge zu pittoresken Formen zu modeln als ein antarktischer. Im allgemeinen sind die antarktischen Eisberge mauerförmig gebaut, ihre Gestalt nähert sich der parallelepipedischen, ihre Oberfläche ist eben, die Seiten sind oft scharf abgeschnitten, kurz sie sehen wie Bruchstücke einer gewaltigen Hochebene aus, die sich beim Zerfall in Teile von gleicher Höhe zerlegte. So schildert James C. Roß die ersten Eisberge, die er im 63 Grad 20 Minuten traf, einförmig, aber groß, von mäßigem Bau, oben tafelförmig, an den Seiten steil. In Nordgrönland gibt es ebenfalls solche schwimmende Tafelberge; Ryder hat sie bei Hall Inlet in Ostgrönland 90 Meter hoch bei 1 Kilometer Länge und Breite gesehen. Bei den antarktischen Eisbergen tritt die Schichtung dichten und lockeren Eises deutlich hervor; diese regelmäßigen Rechteckblöcke sind oft aus gleichmäßig übereinandergeschichteten tiefblauen und schneeweißen Platten aufgebaut. Da die weißen Schichten rascher schmelzen als die blauen, wirkt diese Veränderung auch auf die Umgestaltung der älteren Eisberge ein. Das blaue Eis wiegt in den tieferen Teilen vor, während die oberen die Schneeschichten von Jahren zeigen. Die Eisberge, die von den Gletschern der 3600 Meter hohen Ballanyinsel stammen, schildert Borchgrevink: „bedeckt mit mehreren Ellen tiefem Schnee auf der verhältmäßig kleinen Fläche über Wasser, und unter Wasser in lange scharfe Spitzen auslaufend" als Monitors von gefährlicher Art.

Auch in der Antarktis kann man die von Gletschern abgebrochenen und oft kopfüber in's Meer gestürzten Eisberge von denen unterscheiden, die von dem langsam in das Meer hinabgeflossenen Inlandeis sich abgelöst haben und ruhig fortgeschwommen sind, wobei sie alle Merkmale des Eiswalles bewahren. Gewöhnlich bildet eine 10—12 Meter dicke weiße Firnschicht den oberen Teil solcher Eisberge, offenbar aus dem Schnee der letzten Jahre gebildet, an dessen Verfirnung auch der Winddruck mitgearbeitet hat. Darunter liegt das grüne, gebänderte Gletschereis, das die Hauptmasse dieser Eisberge bildet.

Mit der Sonne und dem Regen arbeitet die Brandung an der Umgestaltung und Verkleinerung der Eisberge, die daher am größten und, soweit sie Inlandeisgeburten sind, am regelmäßigsten in der Nähe ihres Ursprunges auftreten. Dort sieht man Eisberge, die genau die Steilwand des Inlandeises wiederholen, von dem sie abgebrochen sind, und selbst noch die Gletscherspalten tragen. Die Dünungswellen arbeiten pulsierend eine horizontale Hohlkehle rings um den Eisberg heraus, die schon durch die weiße Färbung von eingepreßter Luft sich abhebt. Hat ein Eisberg seine Lage verändert, so sieht man diese Furche in anderer Höhe oder Lage als eine besondere Art von Strandlinie den Eisblock umgürten. Die Brandung wirft bei Sturm ihre Wellen mit Donnergetöse gegen die Wände und bis über den First des Eisberges. Sonne und Regen arbeiten redlich mit, der Frost sprengt vermittelst eindringenden und gefrierenden Wassers, und im nördlichen Eismeer sind die weit nach Norden vordringenden warmen Tiefwässer unter dem Meeresspiegel wirksam. Ein schönes Beispiel von Küstenabrasion! Die Arbeit der Wellen schreitet aber in der Regel rascher voran. Daher liegt eine große Gefahr der Eisberge darin, daß sie unter dem Meeresspiegel weit vorspringen und mit mächtigen submarinen Kanten und Spornen den Schiffen wie verderbliche Monitors entgegenschwimmen. Dabei bleibt oft nur ein Turm, eine Bastion, ein Bogentor oder auch nur eine unbedeutende Mauer auf dem Eisfundamente stehen, die amphitheatralisch ausgewaschen ist. Spalten, die ursprünglich kaum sichtbar den Eisblock durchsetzen, werden durch die zerstörenden Kräfte erweitert und beschleunigen den Zerfall.

Die Zahl der Eisberge schwankt örtlich und jahreszeitlich in hohem Grade. Wo zahlreiche Gletscher und Inlandeiszungen an's Meer herantreten, müssen viele Eisberge entstehen. Oft ist beschrieben worden, wie zahlreich sie in gletscherreichen Fjorden Grönlands sind, wo Helland sie in der Bucht von Jakoshavn so zahlreich sah, „daß man, von den umliegenden Bergen herabschauend, den Fjord vor Eisbergen und Eisfragmenten gar nicht sieht". Biscoe schildert, wie er 1831 den südlichen Polarkreis in 82 Grad westlicher Länge angesichts von 250 großen Eisbergen überschritt. Dumont d'Urville ging 1840 von Tasmanin geradeaus nach Süden, wo bei 60 Grad südlicher Breite die ersten Eisberge erschienen, und da sie immer größer und zahlreicher wurden, schloß er, daß sie von einem Lande kommen müßten, das denn auch nicht zauderte, eisumgürtet aufzutauchen. Im seichten Wasser bleiben sie liegen und bilden als „gestrandete Eisberge" lange Ketten vor den Küsten, oft auf mehrere Seemeilen meerwärts verteilt. Roß war erstaunt, im offenen Meer vor Kap Crozier Eisberge ruhig liegen zu sehen, und fand durch die Lotung auf 460 Meter seine Vermutung bestätigt, daß sie festsaßen.

Umschlossen von zwei breiten Landmassen mit ausgesprochen kontinentalem Klima, ist das Nördliche Eismeer viel gletscherärmer und eisbergärmer als das Südliche. Das trockene, kalte Klima läßt aus den Festländern Eurasiens und Nordamerikas nur wenige große Gletscher an dieses Meer herantreten. Nur Grönland, das nördliche Spitzbergen, Nowaja Semlja und Franz Josefs-Land tragen, soweit unsere Kenntnis reicht, eisberggebärendes Inlandeis. Selbst in Grinnell-Land erreichen die Gletscher kaum das Meer. Sehr große Eisberge liefert im Norden nur Grönland. Die Eisberge von Franz-Josefs-Land und von Spitzbergen, von Nordostland und König Johann-Land sind nicht so zahlreich und nicht entfernt so groß wie die grönländischen; Nansen gibt 20 Meter an 5—7 Meter über dem Wasser, Jackson maß als Maximalhöhe auch nur 22 Meter. Dagegen ist dieses interkontinentale Meer ungemein geeignet, Meereis in Massen zu bilden und zu erhalten. Die Kälte, die Abgeschlossenheit, die geringe Tiefe weiter Strecken, die große Zahl der Buchten und Sunde, alles ist dafür günstig. Im Südlichen Eismeer dagegen liegen beschränkte Länder in einem weiten Meer, das von dem Einfluß der großen Landmassen durch breite Meeresteile getrennt ist. Die am nächsten an die Antarktis herantretende Landmasse, Amerika, ist immer noch von den vorgeschobensten antarktischen Inselgruppen 6—7 Breitengrade entfernt. Ein feuchtes Klima mit kühlen Sommern und fast nur in fester Form fallenden Niederschlägen begünstigt die Gletscherbildung ebenso sehr, wie das von Sturm- und Dünungswellen bewegte, nach allen Seiten offene Meer und Bildung starker Meereismassen ungünstig. Daher hier das große Uebergewicht der Eisberge, die mit so gewaltigen Ausmaßen auftreten.

Urkunde.

„Sie, wie spät is?" fragte mich ein sechsjähriger Knirps auf der Straße. Um zu sehen, wie weit er selbst vorgedrungen in der Wissenschaft der Uhrkunde, hielt ich ihm schweigend meine Uhr vor die Augen. Er wirft einen prüfenden Blick auf das Zifferblatt, dann einen großartig geringschätzigen zu mir herauf und wendet sich achselzuckend mit den Worten:

„Ich kenne se doch äben ooch nich."

Sommerfrischler: „Aber, Junge, da sind ja die Hälfte Giftpilze darunter, die Pilze kann Ihr ja gar nicht essen!"
Junge: „Die sind ja ooch gar nicht zum essen, die sind zum verkaufen!"